

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

214 (16.9.1931) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Die Frau an der Maschine

Vorteile und Gefahren

Anlässlich der Internationalen Büro-Ausstellung in Berlin ist nicht nur das Problem Mensch und Maschine wieder aktuell geworden, sondern mehr noch die Gegenüberstellung Frau und Maschine. Es soll hier nicht von den Mädeln und Frauen die Rede sein, die gleich den Männern in der Fabrik arbeiten, diesmal fast das Büro, das Kontor im Brennpunkt der Fragen. Gerade der Beruf, der prospektual am stärksten, ja ausschließlich von Frauen ausgeht, fällt in der Statistik in die Kategorie der Frauenarbeit. In Deutschland auf eine halbe Million geschätzt.

Die Mutter dieses Berufes ist eine Maschine, die Schreibmaschine. Zwar wurden die und da auch schon früher Frauen in der Buchhaltung und Korrespondenz beschäftigt, aber von einem spezifischen Frauenberuf kann nicht gesprochen werden. Selbst also die Schreibmaschine einen eigenen Beruf ausgeben, ist die Frau in der Buchhaltung nicht unterdrückt, vielmehr im Gegenteil auf das Lautlosste erhöht und somit auch hier die Beschäftigungsmöglichkeiten vermehrt, man denkt nur an die Post, Eisenbahn, Büroindustrie.

Von der Seite der Unternehmer aus gesehen, ist die Frau ein wertvoller Faktor geworden, denn gerade die Frauen besitzen körperliche und geistige Fähigkeiten, die sie für die Verwendung im Büro höchst geeignet machen. Es ist kein Zufall, daß es Stenotypistinnen, und fast nur keine Stenotypisten gibt. Die Erfahrung in allen Ländern hat gezeigt — es werden heute mehr als neun Millionen Frauen in diesem Berufe beschäftigt — daß die männlichen Angestellten dieses Berufs weit mehr nicht die Leistungsmenge der Frau zu erreichen vermögen. Wahrscheinlich liegt die Fingerfertigkeit, Geistesgegenwart und Konzentrationskraft, die dieser Beruf erfordert, den Frauen besser.

Die Zeiten der „Maschinenfütterer“ sind vorbei, auch die armen Kleinsten Weber haben den Webstuhl mit der Spinnmaschine neuzeitlich. Der Arbeiter weiß, was die Technik im Entwicklungsstadium der Gesellschaft zu bedeuten hat — heute im Zeitalter des Kapitalismus ist er noch ihr Diener. Aber die Zeit ist nicht mehr fern, da er sie für seine eigenen Zwecke wird dienstbar machen können. Wie es allerdings im Moment steht, so ist die Beioranis noch nicht so weit, daß die „denkende Maschine“ den Menschen von seinem Arbeitsplatz verdrängt, und dieser Beioranis kann man sich trotz aller gegenläufigen Versicherungen der Industrie auch bei einem Gange durch die Büroausstellung nicht verschließen. Da gibt es Diktaphone, die das Diktat des Herrn Chef auf eine Walze aufnehmen und ohne Mitarbeit des Menschen in die Schreibmaschine leiten, Rechenmaschinen, die die Arbeit der Buchhaltung auf die Hälfte reduzieren, Adressiermaschinen, die bis zu 13.000 Adressen fündlich liefern, wozu eine Schar von Angestellten sonst einen ganzen Tag brauchte, da gibt es Schreibmaschinen, die ohne Ein- und Ausspannen am laufenden Band schreiben, ganz zu schweigen von den elektrischen Schreibmaschinen, den Frantier, den Buchhaltungsmaschinen, da gibt es Schreibmaschinen, mit denen man Scharbücher, Spartenkonten und Journal zugleich buchen kann, ebenso wie für die Lagerbuchführung und Lagerrechnung in einem befristet. Das maschinelle Büro — der Esfingereist entwickelt sich schneller, als das menschliche Bedürfnis ihm folgen kann. Was sollte mit den überflüssigen Arbeitskräften geschehen, wollte man die neuen Erfindungen in die Praxis einführen? Eine Hypertrophie an Maschinen ist gefährlich! Der letzte Bericht des Verbandes weiblicher Büroangestellter nimmt zu dem hier angesprochenen Problem Stellung, bejaht Maschinen, die Arbeit vereinfachen und Fehlerquellen ausschalten. Aber es gäbe auch schon Buchungsmaschinen, die Arbeitskräfte teils überflüssig machen, teils frühzeitig verdrängen. Ein Mädchen, das acht Stunden mit immer den gleichen Buchungen beschäftigt ist, ohne daß es überhand weiß, was es schafft, hätte nach drei bis vier Jahren die Fähigkeit eingebüßt, sich auf eine andere Arbeit umzustellen und besaße den Arbeitsmarkt. D. G.

Das Korsett

Surra — das Korsett ist wieder da! Unter Ausschluß der Männerwelt hat man bei der großen Berliner Modenschau Wertheim eine Reihe von Korsetts und Korsetts gezeigt und darüber in der Tagespresse einige tiefgründige Gedanken darüber angestellt.

Wer diese Gedanken gewiß hat, ist nicht recht klar. Denn männliche Journalisten gab es bei der Vorführung nicht. Also können es nur weibliche Kollegen gewesen sein.

Was das Korsett ist wieder da! Der selbste Wilhelm Busch und die Madame Pompadour, alle Korsettmütter und Tanten hätten ihre Freude daran! Wie sagt doch Wilhelm Busch:

„O du Instrument der Hüfte,
Geheimnisvolles Stahlgerüst!“

Nach dem „Jägerbüchsen“ erheben sich von Tausenden von Kerzen verflucht und von allen Frauenvereinen in den Bann getane Korsettmütter!

Das heißt — die Herren Modetier behaupten, daß es gar kein Korsettinstrument mehr wäre. Die lästigen Hüftengestänge seien durch breite Gummistreifen ersetzt. Der enge Stangenkäfig, in den unsere Großtanten ihren Körper zwängen, um ihm die nötige Wespentaille abzukämpfen, sei durch ein gerades luftvolles und angenehmes Modestück ersetzt.

Die neuen Modelle würden den Körper „veredeln und ausgleichen“. Jedes Kleid sei darauf wie auf einer Schneiderbühne.

Die Herren Korsetts-Generaldirektoren haben also die Möglichkeit, den Körper zu veredeln. Sie wollen also dem lieben Gott Konkurrenz machen mit ihren patentierten Korsetts.

Es gäbe Korsetts in den verschiedensten Formen:

„Lang mit angelegtem Büstenhalter, schmal, fast wie ein Hüftgürtel mit dazu passendem Leibchen, mit Rückenstück für besonders starke Damen und Seitenstück für schlankere Figuren. Es gibt schon sehr billige Ausführungen dieser Korsetts und Korsetts, die, wie man sich auf dieser Vorführung überzeugen konnte, einen ausgezeichneten Sitz garantieren.“

Wenn man das so liest, meint man die Korsettindustrie habe uns den Himmel auf Erden geschenkt.

Worum dreht es sich aber in Wirklichkeit?

Die darniederliegende Modeindustrie braucht Arbeit. Sie haßt das natürlich gemachte, fernsagernde und mit langen Beinen beschickte „Gürtel“. Dieses verabschiedungswürdige Erzeugnis der Natur, das bei den Proleten so wichtig wie in der guten Bürgerschaft, braucht zu normalen Zeiten gar nicht viel Geld, um sich ordentlich anzusehen. Vor allem in dem fluchwürdigen Amerika stellt das Gürtel den Frauenkap dar, der mit möglichst wenig Schneidstoffen sich jederzeit sehen lassen kann.

Die Pariser Modetier aber wollen von der Pompadour bis zur Minnaquett: Die Dame, dieses mit taulend häßlichen und hohen, Rücken und Spitzen behängte Weibchen, an dem man möglichst viel Geld verdienen kann!

Darum schreit sie nach dem Korsett! Sie will nicht nur, daß die Korsetts, die die Tornüre ihre Wiederbelebung erleben! Die Modeindustrie braucht Stoff! Und dafür ist der Frauenkörper viel zu schmal. Deshalb muß ein Korsett auf der Seite und hinten her.

Also das Korsett marichiert! Die Kultur macht leidet und trauert in die Vergangenheit zurück!

Unterhaltspflicht der Eheleute

Eheleute haben eine Unterhaltspflicht gegeneinander, doch nicht die Pflicht des Mannes gegenüber der Frau erheblich weiter, als wie umgekehrt der Fall ist. Das entspricht der Tatsache, daß der Mann auch in Bezug vor allem auf das in der Ehe erworbene Vermögen viel größere Rechte besitzt, als die Frau zustehen. Der Ehemann hat ferner, ohne Rücksicht darauf, ob die Frau sich dieselben ihren Unterhalt selbst beschaffen kann, der Frau den Unterhalt zu gewähren nach „Makabe seiner Lebensstellung, seines Vermögens und seiner Erwerbsfähigkeit“, wie es im Gesetz heißt. Wenn er also eine Berufseinnahme hat, so muß er der Frau den Unterhalt geben, auch wenn diese genug eigenes Vermögen hat, um davon leben zu können, oder wenn sie genug durch eigene Arbeit verdient. Unter dem Begriff „Unterhalt“ ist für gewöhnlich zu verstehen die Benutzung der gemeinsamen Wohnung und die Gewährung von Kleidung, Nahrung und anderen Notwendigkeiten. Die Frau überleitet aber hat dem Mann den Unterhalt nur zu gewähren, wenn er außerstande ist, sich selbst zu unterhalten, und wenn sie durch ihr Vermögen oder ihre Erwerbsfähigkeit in der Lage ist, den Unterhalt zu beschaffen. Auch hier ist der Unterhalt nach Makabe der Lebensstellung des Ehemannes zu berechnen.

Diese Verpflichtung ändern sich etwas, wenn die Eheleute nicht zusammenleben. Das geschieht, wenn ein Ehegatte, Mann oder Frau, einen Scheidungsgrund hat, wenn dieser oder jene die eheliche Gemeinschaft zu verweigern, oder auch wenn eine Scheidung erfolgt ist, bei der einer der Ehegatten für allein schuldig erklärt ist. Wenn im ersten Falle eine Trennung, aber keine Scheidung eingetreten ist, dann kommt nicht mehr die Gewährung von Wohnung, Nahrung, Kleidung in Frage, sondern es ist eine Geldrente zu zahlen, die der Unterhaltspflicht entspricht. Diese ist im allgemeinen alle drei Monate im Voraus zu zahlen. Ist die Frau dadurch gezwungen, einen getrennten Haushalt zu führen, dann ist der Mann auch verpflichtet, ihr aus dem bisher bestehenden gemeinsamen Haushalt die Sachen herauszugeben, die sie zur Führung eines Haushalts braucht, also Betten, Wäsche, Küchengerät und Geschirre. Dazu ist der Mann jedoch nicht verpflichtet, soweit die Frau selbst diese Sachen schon besitzt, oder soweit er selbst sie nicht erwerben kann. Im Falle des getrennten Lebens kann unter Umständen aber die Unterhaltspflicht des Mannes fortfallen, wenn das mit Rücksicht auf die ganzen Verhältnisse der Billigkeit entspricht. Wenn also die Frau eine sehr gut bezahlte Stellung erhält, der Mann aber nur einen ganz geringen Arbeitsverdienst hat, dann braucht er ihr keinen Unterhalt zu gewähren.

Noch mehr vermindert sich die Unterhaltspflicht nach einer Scheidung. Ist der Mann allein für schuldig erklärt, so hat er der Frau den Unterhalt doch nur so weit zu gewähren, als sie ihn nicht durch ihr Vermögen oder durch Erwerbsarbeit bestreiten kann. Bei der Erwerbsarbeit findet sich allerdings die Einschränkung: soweit Erwerbsarbeit nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten gelebt haben, durch Arbeit der Frau üblich ist. Das bedeutet einen Nachteil für die Frau aus proletarischen Kreisen, in denen die Mitarbeit der Frau üblich ist. Die Frau hat dann also kein Anrecht auf Gewährung des Unterhalts durch den schuldig geschiedenen Ehemann, da in proletarischen Kreisen ja eben die Mitarbeit der Frau „üblich“ ist, während die Frau der besitzenden Klasse, die nie für den Erwerb gearbeitet hat, und in deren Kreisen die Erwerbsarbeit der Frau nicht üblich ist, von dem geschiedenen Manne den Unterhalt verlangen kann.

Für die Frauen ist es meist schwer, in Fällen der Trennung, wenn noch keine Scheidung vorliegt, den Betrag für den Unterhalt zu bekommen. In der Eheberatungstelle Weimar hat kürzlich ein Fall vorgelegen, in dem eine Frau von ihrem durchaus in auskömmlichen Verhältnissen befindlichen Ehemann im Laufe von zwei Monaten nicht mehr als im ganzen 5 M erhielt. Um einer aus solchem Vorhaben entstehenden schweren Notlage vorzubeugen, kann beim Gericht schnelle Verfügung beantragt werden, in der dann durch ein Gerichtsurteil die als Unterhalt zu zahlende Summe vorläufig festgesetzt wird. In dem erwähnten Falle hat das Gericht diese Summe auf 45 M monatlich angesetzt, die die Frau nun durch Pfändung eintreiben kann, wenn der Mann sie nicht zahlt.

Die Unterhaltspflicht nach der Scheidung hört auf, sobald sich der Unterhaltsberechtigte, also der uniguldig geschiedene Teil, wieder verheiratet. Wenn sich also eine Frau wieder verheiratet, deren früherer Mann wegen Ehebruchs für schuldig erklärt war und ihr bisher den Unterhalt zu gewähren hatte, so hat nach der Wiederverheiratung der Frau der neue Ehemann die Unterhaltspflicht. Damit fällt sie für den früheren Ehemann fort. Das Gleiche ist natürlich auch umgekehrt der Fall, wenn etwa die Frau bei der Scheidung als schuldig erklärte Teil war.

Man macht in der Eheberatung immer wieder die Erfahrung, daß die Frauen viel zu wenig von den ihnen zustehenden Rechten Bescheid wissen, und daß leider sehr viele Ehemänner versuchen, sich der ihnen obliegenden Unterhaltspflicht zu entziehen. Genni Lebmann.

Tante Lenchen

Der Arbeiter Mathias Saud aus Dörmel im Saargebiet war von der Frühstunde nach Hause gekommen, hatte gegessen, sich seine Pfeife angezündet und las nun in aller Ruhe seine Zeitung. Schon seit Jahren ist er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und Besucher der Saarbrücker Volkskammer. Und er liest sie sehr genau: erst die Politik, dann das Neueste und allgemeine Nachrichten. Er freut sich darüber, daß jetzt endlich energig Front gemacht wird gegen die bösen Gelehrten. Das konnte ja auch so nicht mehr weitergehen und macht seine Frau auf einen Ausverkauf aufmerksam. Er wollte die Zeitung schon beiseite legen, da fiel sein Blick auf einen Artikel unter dem Strich. „Eine Beleidigung des Altars“ stand darüber. Die ersten Sätze überließ er flüchtig. Dann wurde er aufmerksam. „Lenchen Demuth hieß sie...“ — Lenchen Demuth, und war Dienstmädchen bei der Familie Marx in Trier, die dann später nach London verzog. „Franz“ rufte er aufgeregt, „da schau mal her; hier steht ja etwas von der Tante Lenchen!“ — Und dann lesen sie gemeinsam und mit heißen Köpfen die Geschichte des wackeren, aufrechten Lenchen, das trotz aller Not seiner geliebten Herrschaft treu geblieben ist. Es war „nur“ ein Dienstmädchen. Und doch so geachtet und geschätzt, daß es neben Karl Marx und seiner geliebten Jenny auf dem Hahnenriedhof in London zur letzten Ruhe beisetzt wurde.

„Das kann gar niemand anders sein“, sagt Mathias Saud, und Tränen treten ihm in die Augen. „Wer hätte das gedacht!“ — „Weißt du noch“, sagte seine Frau, „sie hat uns doch jedes Jahr ein Paket mit Kleiderstoffen geschickt, und jedes Mal, wenn sie kam, hat sie etwas mitgebracht.“ — „1888 war sie zum letzten Mal zu Besuch, da hat sie mir die Uhr geschenkt.“ Mathias Saud sieht die Uhr aus der Tasche und betrachtet sie mit Rührung. „Sie erzählt noch, daß sie die Kette in Paris gekauft hat. Kannst du dich erinnern?“ — Zwei Jahre später erhielten wir die Nachricht von ihrem Tode.“ — Und sie entfielen sich weiter, daß vom Vater her noch ein altes Polsterbuch unter den Familienpapieren liegt. Nichts! Da ist die Londoner Adresse von Karl Marx fein säuberlich aufgeschrieben, und da liegt auch noch ein Bild: Das also war Lenchen Demuth: eine Frau mit einem klugen, mütterlich-weichen Gesicht und guten, hellen Augen. So mühte sie auszuheilen, von der Eleonore Marx sagte, sie sei „die Seele des Hauses“ gewesen.

Ein hohes Wächeln geht über das Gesicht des Genossen Mathias Saud. Er freut sich ehrlich und echt: in seiner Zeitung hat es gestanden, und es war seine Tante, die von unterm großen Karl Marx, dem Führer und Vorkämpfer des Weltproletariats, geschätzt und geehrt wurde. Umso mehr tut es ihm leid, daß er damals nicht gewußt hat, damals, als Tante Lenchen ihm die Uhr schenkte... Er hätte sie dann bei ihren Lebzeiten noch viel höher geschätzt.

Es wurde weiter ermittelt, daß Lenchen Demuth in St. Wendel geboren ist. So freut sich mit der Familie Saud aus Dörmel die gesamte Sozialdemokratie des Saargebietes, die stolz darauf ist, daß das Lenchen, dessen Name mit denen von Karl und Jenny Marx so eng verbunden ist, aus ihrem Völkchen stammt. L. K.

Intelligenz und Gebrechen

Wird die Intelligenz eines Kindes durch ein Gebrechen, von dem der Leib des Kindes betroffen ist, herabgesetzt? Man hat hierüber in Leipzig und Berlin an Krüppelheimen eingehende Untersuchungen angestellt, und die kamen zu dem Ergebnis, daß eine Beeinträchtigung des Geistes durch das leibliche Gebrechen nicht vorhanden ist.

Allerdings treten, so schreibt Dr. Winkler über die Untersuchungen in der Deutschen Krüppelhilfe, zeitweilige geistige Entwicklungsstörungen ein. Auch bedingten Beweisaufstellungen, jedwefange Betätigungsarbeit eine gewisse Senkung der psychischen Entwidlung. Doch eine wesentliche und dauernde Beeinträchtigung des geistigen Lebens durch das Gebrechen des Leibes war nicht festzustellen.

Allerlei

Weibliche Fabrikarbeitskraft in China. Es ist keine Chinesin, die diese Inspektion ausübt, bei der die Frage der Kleinarbeit im Vordergrund steht, sondern die Engländerin Adelaide Anderson, die sich auf Einladung des chinesischen Ministers für die Industrie, Kunst, vor kurzem nach China begeben hat, in Begleitung eines Franzosen, der als Sachverständiger für Fabrikfragen beim Inter-

nationalen Arbeitsamt fungiert. Adelaide Anderson ist bereits zweimal zuvor in China gewesen, zuerst im Jahre 1923 als Mitglied einer Kommission für Fragen der Kinderarbeit, die der Munizipalrat von Shanghai einberufen hatte. Sie hat dann ihre Erfahrungen in einem viel beachteten Buche niedergelegt, das den Titel führt: „Sumanität und Arbeit in China“. In England war Frau Anderson 24 Jahre lang als Fabrikinspektoren tätig und gehörte zu den ersten Frauen, die ein solches Amt bekleideten.

Kund um die Frau

Korsetthaus. Den Düsseldorf Nachrichten entnehmen wir diese Anzeige:

„Motto:
Ich hebe die Gefallenen;
Ich träge die Schwachen;
Ich bändige die Starren
zum Wohle und Wohlaefallen der Menschheit!

Kommet — Sehet — Höret —: Staunet über die Fülle der Neuschöpfungen in Mode 1931, nämlich:

Julima Büstenhalter;
Lindbauers Prima Donna;
Gohard-Schönheitslinie usw.

Mode vergeht, Busen besteht! Korsetthaus Bünte“.

Die Arche. Noch (gedankenvoll vor dem Einsteigen): „Es kommen also von jeder Tierartung zwei Stück in die Arche, weil.“

Mrs. Noah: „Auch Mäuse?“

Noah: „Ne, selbstverständlich.“

Mrs. Noah: „Wenn Du eine einzelne Maus mitnimmst — ich sage Dir, Noah, dann bleib ich in der Sintflut.“

Noah (mit einem Freudenschnimmer, den er jedoch reich unterdrückt, denn er ist ein frommer Mann, für sich):

„Das ginge zu weit... Aber wie schafft man jetzt Mäuschen an Bord?“

Diva. Im Berliner Tageblatt lesen wir dieses Interat:

„Neu! Diva Volks-Vervielfältiger. Einführungspreis 6 Mark. Druckfläche immer sofort benutzbar, ohne statischeisen.“

Diva I, Berlin D 27.“

Wie wärs also mit einem deutschen Neunmonatsplan?

Franziska. Aus dem Roman „Franziska“ von Elisabeth Dill, abgedruckt im Kreisler Anzeiger:

„Wie schwer Sie das alles nehmen, bei Ihrer Jugend!“

„Es ist ein Charakterzug der Deutschen“, sagte sie einfach und nahm vom Stuhle eine lange Schale.

Der nächste Gang war Schlem in Dill.

Gesangsverein. „Esse hat Stimmwechsel!“

„Ist nicht möglich! Wie denn?“

„Sie hat den Tenor lauten lassen und acht jetzt mit dem Bariton.“

Kauswirtschaftliches

Erprobtes Rezept

Postländer Kartoffelkloße (für 6 Personen). Ungefähr 10 bis 12 mittelgroße, gelochte, kalte Kartoffeln werden gerieben. Dann gibt man 125 Gramm groben Ertes, Salz, Pfeffer, etwas Muskat und, wenn man es liebt, fein geschnittene, in Butter gedämpfte Petersilie und ein wenig Zwiebel zu und menat alles durch einander. 1 Weibchen wird in kleine Würfel geschnitten und diese in wenig Butter gelblich gebrätet. Darauf legt man diese Brotwürfel, ebenso 2 Eier den geriebenen Kartoffeln bei und menat die Masse, nachdem man sie noch durch 8 bis 10 Tropfen Wangis Würze verfeinert hat, gut durcheinander. Hieraus formt man gleichmäßig große Klöße und kocht diese etwa 10 Minuten in siedendem Salzwasser. Man nimmt die Klöße mit dem Schaumlöffel vorsichtig heraus und gibt sie zu Tisch.

Verantwortl.: Georg Schöpplin Verantwortl.: Volllt, Prellant Baden, Volkswirtschaft. Aus aller Welt, Letzte Nachrichten: E. Grändebaum, Landbau, Gewerkschaftliche Nachrichten, Partei, Kleinfachliche Chronik, Aus Mittelbaden, Durlach, Verlagszeitung, Reinkleton Die Welt der Frau: Hermann Winter, Groß-Rastatt, Gemeindepolitik, Soziale Rundschau, Sport und Spiel, Sozialistisches Jugendblatt für den Anzeigerkreis: Gustav Krüger, Schmidsche Wobndel in Karlsruhe in Baden Druck und Verlag: Verlagsdruckerei: Volksfreund G.m.b.H., Rastatt.